



SISSEL-JO GAZAN

WAS DU

VON MIR

WISSEN

SOLLST

ROMAN

dtv  
DIGITAL

ist? Null Komma sieben Hektar, Rosa. *Null Komma sieben.*«

Währenddessen wurde es hell.

Etwas halbherzig gab ich Sevims Wunschvorstellung nach und fing an, Bäume zu sammeln. Sevim geriet vor Freude ganz aus dem Häuschen, als ich es ihr erzählte. Ich registrierte die Bäume, indem ich sie zeichnete, erklärte ich, und die Samen und Baumblätter sammelte ich als Symbole zum Anfassen und Tauschen – falls Sevim also auch Lust hatte, Bäume zu sammeln? Wir saßen auf dem alten Sofa in unserer Höhle unten im Keller, einem kleinen Kabuff mit einer hölzernen Gittertür, in dem Helle einen Haufen alter Mappen und Papierkram aufbewahrte. Von einem Haken an der Decke baumelte eine Taschenlampe, damit wir etwas sehen konnten.

Aber Sevim war nicht übermäßig begeistert davon, dass ich die Bäume für meine Sammlung abzeichnete.

»Ich kann doch nicht zeichnen«, ärgerte sie sich, und da konnte ich ihr nicht widersprechen. Zeichnen war wirklich nicht ihre Stärke. Dann saßen wir eine Weile still da, während ich die Taschenlampe an- und ausknipste und es in unserer Höhle abwechselnd dunkel und wieder hell wurde. Draußen strahlte die Sonne, Helle lag mit dem Fuß auf einem Schemel im Garten und las ein Buch.

»Ich hab's!«, rief ich. »Wir schreiben auf, wo die Bäume wachsen, und dann tauschen wir die Koordinaten.«

»Was sind *Koordinaten*?«

»Also, wenn du zum Beispiel in der Ny Munkegade, da ganz am Ende beim Kaserneboulevard, eine Birke gefunden hast und ich einen Ahornbaum in der Rosenkrantzgade, den du noch nicht hast, dann tauschen wir die Adressen. So basteln wir uns eine Baumsammlung zusammen, und gleichzeitig haben wir dann ein Verzeichnis, wo in Aarhus welche Bäume wachsen.«

Ich leuchtete Sevim an und sah, wie sich auf ihrem Gesicht ein Lächeln breitmachte.

»Rosa«, sagte sie, »du bist ein Genie.«

In der ersten Sommerferienwoche klapperten wir zunächst unser Viertel ab, dann die Innenstadt und zuletzt das Hafengelände, nur um festzustellen, dass es in Aarhus nicht so rasend viele verschiedene Baumarten gab. In den Wäldern, ja, vor allem in den Marselisborg-Wäldern, wo laut Helle ganz einzigartige Bedingungen für Pilze herrschten, weil die Hauptvorstöße der Weichsel-Eiszeit alle möglichen Samenkapseln vor sich hergeschoben hätten, weshalb dort jetzt Buchen, Eichen und Ahorn sozusagen Schulter an Schulter wüchsen. Bloß in den Straßen und Gärten der Innenstadt taten sie es halt nicht. Sosehr wir auch die riesigen Buchen in der *Welt der Kinder* liebten (vor allem die eine an der

Ecke zur Hjelmensgade, wo die Schaukel hing), so eintönig war es dann doch, dass meilenweit im Umkreis fast keine anderen Bäume standen als diese ewigen Buchen.

Schon nach dieser einen Woche war uns langweilig. Wir mussten dringend etwas Neues finden. Aber was?

Wir probierten es mit roten Haustüren und mit gelben Autos. Sevim begriff, dass wir etwas sammeln mussten, das a) im Freien und b) größer als Glanzbildchen oder Plastiktiere war, wenn sie mich bei der Stange halten wollte. Aber jetzt mal im Ernst: rote Haustüren und gelbe Autos sammeln war sterbenslangweilig, wir hielten es nicht länger als zwei Tage durch. Aber dann kamen wir auf die Idee, Mülltonnennummern zu sammeln, und das war ein deutlicher Fortschritt. Zufällig hatten wir entdeckt, dass auf den Deckeln aller Mülltonnen in Aarhus Jahreszahlen standen und eine Tonne von 1964 selten war, während es massenweise 82er-Tonnen gab. Mit gezückten Notizbüchern durchkämmten wir unser ganzes Viertel, steckten die Köpfe in jedes Gartenhäuschen, jeden Schuppen, drückten die Klinke von allen Kellertüren runter, suchten in jedem Hinterhof und in allen Hauseingängen. Anfangs suchten wir gemeinsam, aber dann packte uns der Ehrgeiz, und von da an sammelte jede für sich. Einmal in der Stunde trafen wir uns zum Tauschen. Helle hätte der Schlag getroffen, wenn sie gewusst hätte, wie weit wir umherstreiften, über den Randersvej hinaus und nach Trøjborg, bis runter am Harald Jensens Plads vorbei und auf der Ringgade-Brücke über die Gleise. Aber Helle war zum Glück vollauf mit der geplanten Demo gegen den NATO-Beschluss zur Atomaufrüstung Westeuropas beschäftigt. Sie hatte noch drei Transparente für die geplante Friedensdemonstration im Botanischen Garten fertig zu machen, und ihr Gipsfuß bremste sie ziemlich aus. Normalerweise malte sie ihre Demotransparente in der Küche auf dem Fußboden (und ich half ihr sonst immer), aber diesmal hatte sie die Aktion in den Garten verlegt, wo sie alles auf dem Gartentisch ausbreiten konnte. Ihre Freundin Bente half ihr, und wenn Sevim und ich ihnen zuriefen: »Wir sind drüben in der *Welt der Kinder*«, winkten sie nur und wünschten uns viel Spaß. In Wirklichkeit waren wir überall, nur nicht in der *Welt der Kinder*.

Als dann der Tag der Friedensdemo kam, hatte ich ein Problem. Ich war immer liebend gerne mit Helle zu ihren Demonstrationen gegangen. Die Erwachsenen kamen mit Bollerwagen voller Essen und Steppdecken, wir Kinder durften Limonade trinken, sammelten leere Flaschen und rannten barfuß durch die Gegend ... Blumenkränze und Sonnenschein, so weit das Auge reichte. Aber inzwischen fand ich die Demos längst nicht so toll wie früher, sie waren sogar richtiggehend langweilig. Es kamen kaum noch Leute, und das machte Helle jedes Mal traurig. Sie erinnerte dann immer an die große Vietnam-Kundgebung von 1968, zu der 30 000 Demonstranten gekommen waren, und Helles Laune wurde nicht gerade besser, wenn ihre Freunde sie daran erinnerten, dass diese Demo jetzt



auch schon fünfzehn Jahre her war. Demonstrieren gehen war Pflichtsache, sagte Helle immer, nicht etwas, wo man hinging, wenn man an dem Tag vielleicht gerade Lust hatte. Und dann sang sie *El pueblo unido jamás será vencido* mit noch durchdringenderer Stimme als sonst.

Als ich aufstand, wimmelte es in der Küche vor Menschen, und Helle kommandierte mich vom ersten Augenblick an in der Gegend herum, weil die anderen schon alle abmarschbereit waren.

»Echt toll, dass du heute mitkommst, Rosa«, sagte einer von Helles Kollegen. »Stine ist zu Hause geblieben, aber sie ist auch schon vierzehn. In dem Alter ist es mit dem Engagement so eine Sache.«

Helle sah mich stolz an. Ich wäre am liebsten im Erdboden versunken. Wie sollte ich ihr bloß sagen, dass ich heute nicht mitkommen wollte? Sevim und ich waren für Punkt zehn Uhr vor dem Kringelbäcker in der Sjølandsgade verabredet, mit neuen Notizbüchern und frisch gespitzten Bleistiften. Außerdem hatte ich in der Møllestien eine Tonne von 1962 entdeckt und konnte es kaum erwarten, Sevim meinen Trumpf vor den Latz zu knallen. Ich zog mich maulend an, putzte mir die Zähne und rückte erst damit raus, als wir schon draußen auf der Straße waren. Helle saß in einem Rollstuhl, ihre Krücken waren zusammen mit Transparenten, Thermoskannen und Wasserkanistern, Decken und Stullenpaketen in meinem alten Bollerwägelchen verstaut. Ich stand lustlos ein Stückchen weiter weg. Helle bemerkte das natürlich sofort und sah mich fragend an.

»Ich komm doch nicht mit. Ich bin mit Sevim verabredet.«

Helle lächelte mich nur an und sagte: »Okay, bis später«, dann drehte sie sich zu Ulla um, die den Rollstuhl schieben half, und sagte: »Komm, wir fahren jetzt.« Die anderen warfen mir verständnisvolle Blicke zu und winkten, und als sie die Hjelmensgade entlangzogen, fingen sie an, »Sag nein, sag nein, für dich und für die deinen, sag nein zur Atomkraft« zu singen. Ich folgte Helles »Pedalkraft, ja danke!«-Transparent mit dem Blick bis ganz zum Ende der Straße, aber sie sah sich kein einziges Mal nach mir um.

Wieder in der Küche, füllte ich eine Portion Naturjoghurt in eine Schale und streute aus einer Tüte, die ich aus den Tiefen eines der Küchenschränke hervorgekramt hatte, eine dicke Schicht Zucker oben drauf. Helle meinte immer, Zucker sei das reinste Teufelszeug, und hatte nur deshalb welchen im Haus, damit Oma ihren Kaffee süßen konnte, wenn sie uns besuchen kam. Das war neuerdings beinahe so eine Art Ritual: Wenn ich allein zu Hause war, machte ich lauter Dinge, die ich nicht durfte. Ich übertrieb es mit dem Zucker, machte mir aus Butter, Puderzucker und Kakaopulver Nutella, hüpfte auf Helles unfassbar gut dafür geeigneter Federkernmatratze oder schnüffelte in ihrem Arbeitszimmer herum, das man, ohne sie zu fragen, eigentlich nicht betreten durfte. Doch als ich mit meiner Schale süßem Joghurt am Tisch saß, war mir plötzlich weder nach Naschen noch nach Rebellion zumute.

Ich war einfach nur traurig.

»Interessiert dich gar nicht, dass Ronald Reagan weiter aufrüstet? Ich bin enttäuscht, dass du dich nicht mehr engagierst, das hätte ich nicht von dir gedacht.« Helles Stimmhallte in meinem Kopf. Dabei hatte sie nichts dergleichen gesagt.

Obwohl ich Helle im Stich gelassen hatte, wurde es ein herrlicher Tag, und noch mehr sollten folgen. Wir prüften sorgfältig eine Mülltonne nach der anderen und vermerkten die Jahreszahlen, die auf die Deckel geprägt waren, in unseren Notizbüchern. Tonnen aus dem Jahr 1982 waren nach wie vor am häufigsten, und umso größer war unsere Begeisterung, wenn wir eine seltene Tonne fanden. Die notierten wir mit Glitzerstift, und wir konnten es schier nicht fassen, dass es Mülltonnen gab, die älter waren als wir selbst! Anfangs war Sevim damit zufrieden, dass die Sammellust endlich auch mich gepackt hatte, aber je mehr meine Sammlung wuchs, desto mehr begann sie mit mir zu wetteifern. Sevim war eindeutig besser darin, Tonnen aufzustöbern, ich dagegen hatte klar die Nase vorn, wenn es ums Registrieren ging. Ich glaube, es irritierte sie, wie gut ich darin war. Sevims Notizbuch ähnelte einem schludrigen Schulheft mit zufällig verstreuten Notizen, meins war systematisch nach Farben sortiert und glich einer alternativen Landkarte von Aarhus. Dafür hatte Sevim schnell mehr Nummern zusammen als ich, und mir kam der Verdacht, dass sie, nachdem wir Tschüss gesagt hatten, weiter in den Straßen umherstreifte, immer auf der Jagd nach übersehenen Gartenhäuschen und Schuppen, in denen sich vielleicht eine seltene Tonne verbarg. Klar, dass Sevims Konkurrenzzeifer auf mich abfärbte, und ich legte mich auch mächtig ins Zeug, meine Sammlung auszubauen, aber in Wirklichkeit war mir egal, wie viele Nummern in meinem Register standen. Was mich antrieb, war das Gefühl, die Stadt für mich zu erobern und mein Buch mit ihren geheimen Zeichen zu füllen.

Krudt sollte für ein halbes Jahr an einer Universität in London unterrichten. Das erzählte er mir an einem der ersten Tage im Juli. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich in meinem Notizbuch siebenundsechzig Mülltonnen registriert und führte mit Sevim Verhandlungen über die Koordinaten einer Tonne von 1961, eine Jahreszahl, die mir in meiner Sammlung noch fehlte, aber Sevim stellte völlig überzogene Forderungen. Am Morgen hätten wir uns sogar um ein Haar zerstritten, weil sie *elf* Koordinaten im Tausch gegen die 61er-Tonne haben wollte, ein Manöver, das ich natürlich sofort durchschaute. Wenn ich einknickte und die elf Koordinaten an sie abtrat, würde meine Sammlung auf sechsundfünfzig Exemplare schrumpfen und ihre entsprechend anwachsen. Womit sie mich total abgehängt hätte.

Helle war im Rollstuhl und in Begleitung einer Freundin im Theater, und ich war mitsamt meiner Zahnbürste hoch zu Krudt gegangen. Peter war nämlich bei sich in seiner Kommune, und Krudt und ich hatten abgemacht, mein neues Nintendo-Spiel

auszuprobieren. Ja! Das Unvorstellbare war geschehen: Helle hatte mir ein Nintendo-Spiel geschenkt. Eine alte Freundin von ihr, die an der Universität Oslo etwas mit Geschlechterstudien machte, hatte ihr nämlich gesagt, Mädchen müssten *jetzt* auf den fahrenden Zug aufspringen, wenn sie in der technologischen Welt von morgen mitreden wollten. Kaum war ihre Freundin gegangen, hatte Helle Krudt losgeschickt, um mir ein Nintendo-Spiel zu kaufen, natürlich nicht Donkey Kong, klar, sondern eines, wo ein Delfin nach Fischen schnappt. Hauptsache, ich verpasste nicht die technologische Revolution.

Krudt und ich lümmelten auf der Couch in seinem Wohnzimmer-Schrägstrich-Atelier und wechselten uns mit Spielen ab, als er aus heiterem Himmel sagte, er werde für ein halbes Jahr nach London gehen.

»Du bist dran«, sagte ich und stand auf, »mich hat's grad erwischt.«

Krudt war Künstler, Dozent für Kunstgeschichte an der Universität Aarhus und eine Art Lokalberühmtheit. Angefangen hatte es mit dem Künstlerkollektiv *Røde Mor*, das sich nach einem Jahrzehnt wilder Experimente mit Kunst und Agitprop vor fünf Jahren aufgelöst hatte. Aber Krudt war immer noch in der Mauermaler-Gruppe aktiv, die den öffentlichen Raum verschönerte, darunter auch meine Schule, an der Krudt mit zwei anderen Künstlern die Erlaubnis bekommen hatte, ein zwei Stockwerke hohes Wandbild an die Südfassade zu malen.

Krudt arbeitete aber auch solo. Vor zwei Jahren hatte er in einer nächtlichen Aktion die Geschlechtsteile aller Bronzestatuen in Aarhus blitzblank poliert, sodass die Stadtverwaltung mobilmachen und auch den Rest der Statuen auf Hochglanz polieren musste. Noch bis tief in den Herbst glänzten die Statuen, ehe sie wieder ihre Grünspanpatina ansetzten. Krudt bekam ein Bußgeld in Höhe von 2000 Kronen wegen Sachbeschädigung aufgebremmt. Helle und ich hatten ihn während der Untersuchungshaft in Horsens besucht, wo er einsaß, weil er sich weigerte, das Bußgeld zu zahlen. Wovon das Interesse der Medien natürlich nicht geringer wurde.

»Von Sachbeschädigung«, sagte Krudt der *Århus Stiftstidende*, »kann überhaupt keine Rede sein. Das ist meine Art, gegen die Luftverschmutzung zu protestieren, ein Appell an die Politiker, den Schwefel- und Kohlendioxidausstoß der Industrie einzudämmen. Wenn sie das nicht tun, blühen uns in Zukunft Sanierungsarbeiten mit ganz anderen Dimensionen als die Reinigung von ein paar läppischen Statuen. Aber das Urteil überrascht mich nicht. Unsere Gesellschaft rückt Stück für Stück vom Gemeinschaftsgedanken ab, direkt in die Arme des ...« (ich buchstabierte mühsam) »... plu-to-kra-ti-schen Ni-hi-lis-mus.«

Krudts Aktion hatte in der Lokalpresse für erstaunlich viel Wirbel gesorgt. Er war damit sogar in die Fernsehnachrichten gekommen. Ein Welle von künstlerischen Happenings im Anschluss an die Sache mit den Statuen sorgte dafür, dass die internationale Kunstwelt plötzlich auf Aarhus und ganz besonders auf Krudt aufmerksam wurde. Auf die Art war er